

Scham: Verlieren

Wie peinlich es ist zu verlieren, das hat man nach einem langen Sportsommer noch richtig in den Knochen. So viele Sportarten, so viele Vorläufe, so viele Wettkämpfe, bei denen immer welche scheiterten. Viele junge Menschen, die jahrelang trainiert haben – nur, um dann weinen zu müssen. Dabei sein ist eben doch nicht alles. Wer zu einer Olympiade fährt, muss gewinnen wollen. Das haben sie in den London-Wochen oft gesagt. Auf die Goldmedaille kommt es an, denn: Olympiasieger bleibt man sein Leben lang. Auch das wurde öfter gesagt. Ich habe es etwas ungläubig gehört. Zwar kann ich mir gut vorstellen, dass es ein tief bewegender Moment ist, einmal vor den Augen der ganzen Welt auf dem obersten Treppchen zu stehen. Aber ich weiß nicht recht, ob es bei der nächsten Grippe oder dem nächsten Liebeskummer auch hilft, eine Goldmedaille im Schrank zu haben. Ob das Siegesgefühl wirklich ein Leben lang hält. Aber da ich nie Olympiagewinnerin war, kann ich das natürlich nicht beurteilen.

Wie sich das Verlieren anfühlt, weiß ich schon besser. Ich habe manchmal verloren und mich dann sehr geschämt, dass ich versagt habe. Vor allem, als ich jung war. Eine Prüfung nicht zu bestehen, einen Auftritt zu vermasseln, schlechter zu sein als erwartet – das war durchaus ein Grund, am Leben zu verzweifeln. Und viel später erst konnte ich erahnen, wie ich mir selbst im Weg gestanden hatte mit zu viel innerem Druck.

Das kenne ich – und so habe ich Verständnis für die jungen Olympioniken, die es im entscheidenden Moment nicht hinkriegen, ihre Bestleistung abzurufen. Wer hat das schon ganz in der Hand, was das Gehirn anstellt an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Stunde? Es sind ja nur Winzigkeiten in der inneren Gestimmtheit, die alles aus dem Gleichgewicht bringen können. „Ich habe gar nicht gemerkt, dass ich nicht getroffen habe,“ sagt die sonst großartige Schützin – und jetzt stehe ich da als der „Depp der Nation“, weiß der Säbelfechter nach dem verlorenen Kampf. „Es tut mir so leid, dass ich eure Erwartungen enttäuscht habe,“ entschuldigt sich der Zehnkämpfer. Ja, das kommt dann alles zusammen, weil man nicht in Hochform war. Die Schande, der Spott, die Enttäuschung der andern, die so viel für den Wettkämpfer getan haben. Man war ein Hoffnungsträger und jetzt ist man ein Problem. Wettkampf, das bedeutet: Viele Tränen, damit einer sich richtig freuen kann. Ein Trost nur: Olympiaverlierer bleibt man nicht ein Leben lang. Irgendwann ist es trotz allem einfach gut, immerhin dabei gewesen zu sein.

Es gab ja mal einen, der wollte gar nichts anderes. Nur unbedingt dabei sein, obwohl der Sport gar nicht so seine Sache war. Der Brite Michael Edwards fragte sich nicht, was für eine Figur er unter den Besten der Welt machen würde. Er verlegte sich aufs Skispringen, eine Sportart, die in England nicht praktiziert wird, so konnte er sich auch mit einem kläglichen Sprung für die Olympischen Spiele in Calgary qualifizieren. Mit beschlagener Brille und äußerst wackliger Technik stürzte er sich von der Schanze und konnte nur hoffen, unten heil anzukommen. Das Publikum liebte ihn – Eddy the Eagle wurde ein Held. Er konnte dann noch

Vieles ausprobieren, Singen und Fernsehauftritte, lässt bis heute nichts aus und ist dabei doch ein einfacher Maurer.

Das Publikum liebte den Mann, der sich nicht schämte, der Verlierer zu sein.

Aber das Olympische Komitee konnte das nicht gut finden. Wo bleibt da der Ernst des Wettkampfs? Schnell wurde eine Regel erlassen: Jetzt dürfen sich nur noch die Weltbesten in einer Sportart qualifizieren. Wo käme man denn hin, wenn die Verlierer sich nicht mehr schämen müssten?

Ja, wo kämen wir da hin? Ungefähr dahin, wo der Menschensohn Jesus uns hinlocken wollte. Der nicht müde wurde, die Rangordnungen dieser Welt auf den Kopf zu stellen: „Die Letzten werden die Ersten sein und die Ersten werden die Letzten sein.“ Das hat er immer wieder gesagt. Weil er wusste: Gott will nicht, dass Leben verloren geht. Und es geht viel Leben verloren, wo um erste Plätze gekämpft wird. Eddy the Eagle hat Jesus ganz gut verstanden. Er sagt: Gewinnen heißt nicht, Erster zu sein. Gewinnen heißt, Spaß an der Sache zu haben.